

mandelbaum *verlag*

Jüdisches Berlin

Andreas Nachama
Ulrich Eckhardt

Mit Feuilletons von
Heinz Knobloch
und Fotografien von
Elke Nord

mandelbaum *verlag*

www.mandelbaum.at

ISBN 978-385476-552-3
© Mandelbaum Verlag 2017
Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2017
Lektorat: ERHARD WALDNER
Satz: KEVIN MITREGA, MICHAEL BAICULESCU
Umschlagkonzept: JULIA KALDORI
Druck: PRIMERATE, BUDAPEST

INHALT

7	Vorwort
11	RUND UM DIE NEUE SYNAGOG
25	GROSSE HAMBURGER STRASSE – ROSENTHALER STRASSE
39	DAS SCHEUNENVIERTEL
49	RUND UM DIE CHARITÉ
57	MARIENKIRCHE – DOM – SPANDAUER STRASSE
75	PRENZLAUER BERG: SCHÖNHAUSER ALLEE – RYKESTRASSE
85	BRUNNENSTRASSE – ZIONSKIRCHE
93	FRIEDRICHSHAIN
99	PARISER PLATZ – HAUSVOGTEIPLATZ
125	SÜDLICH DER LEIPZIGER STRASSE
149	KREUZBERG – NEUKÖLLN – TEMPELHOF
167	SCHÖNEBERG
191	FASANENSTRASSE – WITTENBERGPLATZ
203	KURFÜRSTENDAMM
213	KANTSTRASSE – HARDENBERGSTRASSE
223	OTTO-SUHR-ALLEE – LIETZENSEE
229	BAYERISCHES VIERTEL
241	FRIEDENAU – STEGLITZ
253	GRUNEWALD
271	DAHLEM – ZEHLENDORF – WANNSEE
281	WESTEND – HEERSTRASSE – EICKAMP
293	SIEGMUNDS HOF – LEVETZOWSTRASSE
301	IN DEN ZELTEN – ALT MOABIT – PLÖTZENSEE
309	WEDDING
315	PANKOW
327	WEISSENSEE – HOHENSCHÖNHAUSEN – LICHTENBERG
335	SPANDAU
339	TREPTOW – ADLERSHOF – KÖPENICK
345	JÜDISCHES LEBEN UND JÜDISCHE KULTUR IN BERLIN
349	Straßenregister
354	Personenregister

VORWORT

Die hier in 29 Kapiteln dargestellten Gänge durch die jüdische Berliner Geschichte führen deutlich vor Augen, wie stark die Stadt von jüdischen Traditionen geprägt war – und in welchem Maße diese fruchtbare Verbindung zertrümmert wurde. In nur zwölf Jahren ging zugrunde, was innerhalb von zwei Jahrhunderten als eine europäische Hoffnung entstanden war. Wer die verschlungenen Wege zu den weit verzweigten Schauplätzen jüdischen Lebens wirklich oder gedanklich nachvollzieht, kommt zu der beunruhigenden Einsicht, dass das Zerstörungswerk des nationalsozialistischen Herrschaftsapparates weit über die Zeit des Regimes hinauswirkt, dass der Umgang mit dem Geschehenen lange Zeit von Verharmlosung und Beschönigung gekennzeichnet war, dass die Zerstörung jüdischer Gemeinden und jüdischen Lebens öffentlich als endgültig betrachtet wurde, dass erhalten gebliebene jüdische Orte dem planerischen Neubeginn weichen mussten, dass dieser Neubeginn von Verdrängung begleitet war und dass das Gefühl einer Verantwortung sich erst langsam und mühsam durch die Euphorie des

Wiederaufbaus durchkämpfen musste. So entstanden die Un-Orte jüdischen Lebens, die sich nur noch schwer entziffern lassen und der regelmäßig erneuerten Erklärung bedürfen.

Monumentale Denkmäler können und werden das Vergessen und Verdrängen nicht beenden. Unter ihrem Druck und ihrer Wucht werden Leben und Leiden der vielen Einzelnen nur schwer erkennbar sein. Die vielen kleinen Geschichten und Begebenheiten, die am jeweiligen authentischen Ort – oder Un-Ort – nach Chronistenpflicht erzählt werden, schaffen mehr Bewusstsein und Gedächtnis als jedes Denkmal oder Mahnmal. Folglich gilt es, viele Denkmäler zu schaffen statt großer Denkmäler, die die Erinnerung neutralisieren.

Nach dem Krieg wurde die ab 1933 betriebene Löschung jüdischer Spuren weitergeführt. Keiner erwartete die Wiedergründung jüdischer Gemeinden in Deutschland – auch unter Juden selbst war die dauerhafte Wiedererrichtung jüdischer Gemeinden und die erneute Gründung jüdischer Institutionen umstritten. Heinz Galinski war einer der wenigen hoffnungsvollen Pioniere

nach der Shoa, der an den Aufbau nach dem Untergang glaubte, um wieder jüdisches Leben in Berlin zu ermöglichen. Beschädigte Synagogen wurden noch nach dem Krieg in der Wiederaufbauphase der 1950er Jahre scheinbar gedankenlos abgerissen, die Tilgung jüdischer Namen aus Straßenschildern wurde nicht rückgängig gemacht. Jüdische Namen auf Hauswänden wurden bei Hausrenovierungen übermalt oder überputzt, Gedenktafeln fehlen an wichtigen Orten, wurden beseitigt oder gestohlen. Rückübertragungen enteigneter oder »arisierter« Grundstücke und Gebäude nach dem Einigungsvertrag werden nur zögerlich vollzogen.

In zahlreichen Facetten berichtet das vorliegende Buch vom Drama der Emanzipation und Assimilation. Um in der allzeit von latentem Antisemitismus durchsetzten aufstrebenden bürgerlichen Konkurrenzgesellschaft bestehen und reüssieren zu können, mussten jüdische Intellektuelle, Wissenschaftler und Unternehmer besonders ambitioniert und fortschrittlich sein. Deshalb waren ihnen und ihren Familien Bildung und Lebensstil besonders wichtig. Berlins Sprung ins 20. Jahrhundert wurde auf diese Weise durch die jüdischen Bürger erheblich beschleunigt.

Den höchsten Anteil an der Gesamtbevölkerung Berlins erreichten die jüdischen Einwohner in der Zeit zwischen 1905 und 1925, nämlich etwa 4 Prozent. 1905 betrug ihre Zahl 130.000, 1925 etwa 173.000, 1933 lag sie bei 160.000. Sie sank auf 75.000 im Jahr 1939 – das entspricht 1,7 Prozent der Gesamtbevölkerung –, auf 33.000 im Jahr 1942 und auf 17.000 im Jahr 1943. Die Zahl der »illegal« im Untergrund lebenden Menschen wird auf 5.000 bis 7.000 geschätzt, die der Überlebenden am Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 auf 1.400.

Heute ist Berlin keine Stadt mehr, die eine durch ihre jüdische Herkunft geprägte Bevölkerungsgruppe mit maßgeblichem Einfluss auf das Kultur- und Wirtschaftsleben hätte, und das, obwohl in dem Jahrzehnt nach der historischen Zäsur der Jahre 1989/90 ein steigender Zuzug vor allem aus Osteuropa zu verzeichnen war und seit 2010 eine beachtliche Zahl von Israelis sich in Berlin niedergelassen haben. (Zum Vergleich: In Paris beträgt die Zahl der jüdischen Einwohner heute 400.000.) Vor 1933, es klang bereits an, lebte ein Drittel der deutschen Juden in Berlin – bis zu 175.000 Menschen. 1946 waren es 5.000, die aus Lagern und Verstecken zurückkehrten. Bis 1989 lebten 6.000 Personen jüdi-

schen Glaubens im Westen, 200 im Osten der Stadt. Nun sind es schon mehr als 15.000 in der vereinigten Stadt. Es wird vom Umgang mit der jüdischen Kultur, ihrem Erbe, vom historischen Gedächtnis und von den Menschen selbst abhängen, ob Berlin sich wieder zu einem Zentrum jüdischen Lebens in Europa entwickelt.

Die erste Auflage der *Jüdischen Orte* erschien 1996 anlässlich einer gleichnamigen Ausstellung der Jüdischen Kulturtage in der Neuen Synagoge, dem Centrum Judaicum. Die vorliegende revidierte zweite Neuauflage in handlicherem Format enthält einige Ergänzungen und Korrekturen. Gleichwohl ist uns bewusst, dass die Auswahl der jüdischen Orte und Namen noch immer unvollständig ist und wegen der schwierigen Quellenlage fehlerhafte Angaben möglich sind. Deshalb sind die Herausgeber dankbar für kritische Hinweise der Leser über den Verlag.

Andreas Nachama
Ulrich Eckhardt

1 Oranienburger Straße 30 Neue Synagoge – Centrum Judaicum

»Tuet auf die Pforten, dass einziehe das gerechte Volk, das bewahret die Treue« (Jesaja 26,2).

50 Jahre nach der Befreiung vom nationalsozialistischen Terror, der alle jüdischen Gemeinden Europas auslöschen wollte, geschah am 7. Mai 1995 das lange Zeit Unvorstellbare: Im Mittelpunkt einer wieder wachsenden jüdischen Gemeinde Berlins wurde die Neue Synagoge als Heimstatt für das Centrum Judaicum zum zweiten Mal eingeweiht. Die 50 Meter hohe goldene Kuppel, weithin sichtbar wieder die Silhouette der Stadt prägend, ist erneut Wahrzeichen jüdischer Traditionen in Berlin. Im rekonstruierten Vorderhaus mit Rotunde, Vestibül, Repräsentantensaal, Ausstellungsräumen und Vortragssaal wird künftig jüdisches Erbe und Leben vermittelt. Das Haus steht allen offen, auch wenn es rund um die Uhr geschützt werden muss. Im Keller des rechten Turms sind eine kleine Synagoge und ein rituelles Bad (Mikwe) wieder eingerichtet worden.

Die Neue Synagoge wurde nach Entwürfen von Eduard Knoblauch und Friedrich August Stüler von 1859 bis 1866 im maurischen Stil gebaut und am 5. September 1866 eingeweiht. Mit über 3.000 Sitzplätzen war sie das größte jüdische Gotteshaus in Berlin und ganz Deutschland und galt zudem als das prächtigste.

Dank des Eingreifens von Revier-Oberleutnant Wilhelm Krützfeld (1880–1953), dem Vorsteher des Polizei-Abschnitts 16, blieben die Schäden in der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 verhältnismäßig gering, so dass von April 1939 bis zum 30. März 1940 wieder Gottesdienste stattfinden konnten.

Eine Gedenktafel an der Fassade erinnert an die Zivilcourage eines Polizeiwachtmeisters, der unter Hinweis auf den Denkmalschutz die SA an weiterer Brandschatzung hinderte und der Feuerwehr Zugang zur brennenden Synagoge verschaffte. Heinz Knobloch hat die Geschichte vom Mut eines Einzelnen in seinem Buch *Der beherzte Reviervorsteher* aufgezeichnet. Wilhelm Krützfeld erhielt 1992 ein Ehrengrab



Neue Synagoge – Centrum Judaicum

auf dem Friedhof der Parochialgemeinde in Weißensee.

Ab 1940 wurde das Gotteshaus von der Wehrmacht als Lagerhaus missbraucht. Ausgebrannt nach einem Bombenangriff in der Nacht vom 22. auf den 23. November 1943, wurde die Hauptsynagoge im Jahr 1958 gesprengt. Ab 1988 wurde mit dem Wiederaufbau des zur Straße gelegenen Teils des Gebäudes begonnen. Zum 125. Jahrestag der Ersteinweihung, am 5. September 1991, war die Straßenfassade als eindrucksvoller Torso rekonstruiert, und über dem Portal war erneut

der eingangs zitierte Spruch des Propheten Jesaja zu lesen.

Der Vorderbau wurde am 7. Mai 1995 als Centrum Judaicum wieder eingeweiht. Im Hof wurde der Grundriss der nicht wiederhergestellten eigentlichen Synagoge als Bodenskulptur gestaltet. Ein Halbkreis aus schwarzen Granitsteinen markiert die einstige Apsis um den Thoraschrein als eindrucksvolles Mahnmal.

Die Architektur ist stolzer Ausdruck des Selbstbewusstseins Berliner Juden, die hier nicht nur einen religiösen, sondern auch einen kulturellen und geistigen Mit-

telpunkt fanden. Albert Einstein beispielsweise spielte in einem Konzert am 29. Januar 1930 als Violinist. Im Unterschied zur ersten, der Alten Synagoge in der Heidereutergasse, wurde der Gottesdienst in der Neuen Synagoge nach liberalem Ritus abgehalten, unter Verwendung einer Orgel und eines gemischten Chores. Die Reform des Ritus war Teil des Integrationsprozesses. Jüdische Traditionen sollten der Umgebungsgesellschaft und den veränderten Lebensumständen der Juden angepasst werden.

Hier amtierte bis 1938 Melwin Warschauer (1871–1955), einer der bekanntesten Rabbiner. Er war berühmt für seine eindringlichen Reden; legendär ist seine Trauerrede auf Max Liebermann, die er, beobachtet von der Gestapo, auf dem Friedhof Schönhauser Allee hielt. Er flüchtete 1939 nach London, wo er später seine Erinnerungen verfasste. Unter dem Titel *Im jüdischen Leben* erschienen sie 1995, versehen mit einem Vorwort von Heinz Knobloch, in Berlin.

Der bekannteste Komponist jüdischer Synagogalmusik, Louis (Lazarus) Lewandowski (1823–1894), wirkte hier ab 1866. Er war der erste jüdische Meisterschüler, den die Preußische Akademie der Künste aufnahm; später wurde er zum Professor ernannt.

Rund um die Neue Synagoge waren mehr als 100 jüdische Institutionen der Wohlfahrtspflege, der Bildung und Wissenschaft angesiedelt. Mit der durch Ausstellungen, Buchpublikationen und Veranstaltungen sehr erfolgreichen »Stiftung Neue Synagoge – Centrum Judaicum«, der Jüdischen Galerie und der Jüdischen Volkshochschule ist hier erneut ein Mittelpunkt jüdischen Lebens entstanden.

2 Oranienburger Straße 28

In dem von Gemeindebaumeister Johann Hoeniger um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erbauten Verwaltungsgebäude befanden sich ursprünglich das Gesamtarchiv der deutschen Juden (später vom sogenannten NS-Sippenamt beschlagnahmt und missbraucht), die Hauptverwaltung, die Hauptbibliothek und bis in die 1930er Jahre die Freie Jüdische Volkshochschule. In diesem Haus begann 1945 der allmähliche Wiederaufbau der Jüdischen Gemeinde Berlin. Heinz Galinski wurde am 1. April 1949 ins Amt des Vorsitzenden berufen. Sein Schreibtisch stand hier bis 1953 und dann, nach der Vereinigung Berlins, erneut bis zu seinem Tod im Juli 1992. Seit 1999 befindet sich an diesem Ort das Büro des Vorstandsvorsitzen-